



Leseprobe aus Effinger, Soziale Arbeit im Ungewissen, ISBN 978-3-7799-6434-6

© 2021 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6434-6](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6434-6)

Inhalt

Vorbemerkung	7
1 Zur Einführung	10
1.1 Ungewissheit und Unsicherheit und ihre Bedeutung für Verhalten, Denken und Fühlen	10
1.2 Die Gewissheit der Ungewissheit – Sicherheit und Unsicherheit als Grundlagen sozialarbeiterischen Handelns	25
1.3 Aufbau und Zielsetzung	44
2 Erkennen, Verstehen, Entscheiden und Handeln – erkenntnis- und entscheidungstheoretische Grundlagen menschlichen Handelns	46
2.1 Erkennen, Verstehen und die Grenzen der Wahrnehmung	47
2.2 Die Suche nach Gewissheit, Wahrheit und Eindeutigkeit – Chancen und Grenzen von Wissenschaft	60
2.3 Wahrheit oder Wirksamkeit? – Die unterschiedlichen Perspektiven von Grundlagenwissenschaft und Handlungswissenschaft	72
2.4 Entscheiden und Handeln als Grundlage für Bewältigungsmuster und Bewältigungsstrategien	81
2.4.1 Entscheidungstypen, Entscheidungsverläufe und Entscheidertypen	82
2.4.2 Ungewissheit und Zweifel als Entscheidungshilfen und -blockaden	96
Anhang Kapitel 2	113
3 Zwischen den Stühlen – Soziale Arbeit als Teil der Sozialwirtschaft und eines intermediären und hybriden Hilfesystems	117
3.1 Gesellschaftlicher Auftrag der Sozialen Arbeit zur Begleitung und Unterstützung in Transformationsprozessen der Moderne	121
3.2 Sozial Wirtschaften? Wie geht zusammen, was meist getrennt gedacht wird?	129
3.3 Sozialwirtschaft und Soziale Arbeit als sozialpolitisches System subsidiär-kompensatorischer Vergemeinschaftung in der Risikogesellschaft	137
3.4 Zum Verständnis und Charakter von Sorgearbeit als sozialer personenbezogener Dienstleistung in der Sozialwirtschaft	149

3.5	Widersprüchliche Bezugspunkte und verunsichernde Faktoren im Wohlfahrtsdreieck der Sozialwirtschaft	155
3.6	Defensives Vermeidungsverhalten als unproduktive Reaktion auf Widersprüche und Risiken im Handlungsfeld	169
4	Ungewissheitsbewältigung als Schlüsselkompetenz in der Sozialen Arbeit – Herausforderungen für Profession und Disziplin	188
4.1	Das Selbst als regulative Instanz – eine persönlichkeits-theoretische Rahmung	195
4.2	Subjektivierendes Handeln und Selbstkompetenz als reflexive Professionskompetenz zur Ungewissheitsbewältigung	205
4.3	Grundelemente entwickelter Selbstkompetenz	213
4.4	Fazit: Brücken zwischen Alltagswissen, Grundlagen- und Handlungswissenschaft – Thesen zur Lehre und Praxisreflexion in der Sozialen Arbeit	226
	Literatur	238

1 Zur Einführung

*Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß;
mit dem Wissen wächst der Zweifel.
(Johann Wolfgang von Goethe, 1749–1832)¹*

Wissen, Unwissen, Nicht-Wissen, sind Begriffe, die uns sowohl auf Sicheres als auch auf Unsicheres in unserem Leben und Erleben verweisen. Sie deuten auf die unauflösbare Wechselwirkung zwischen Erleben und Erkennen, zwischen Denken und Fühlen hin. In diesem Text geht es darum, diese Wechselwirkung in Bezug auf professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit und in der Sozialwirtschaft zu analysieren, um daraus Schlüsse für die Qualifizierung und Professionalisierung in diesem besonderen Handlungsfeld zu ziehen. Zum besseren Verständnis erläutere ich zunächst ein paar zentrale Begriffe dieses Textes und damit auch meine Zugänge zur Problem- und Fragestellung.

1.1 Ungewissheit und Unsicherheit und ihre Bedeutung für Verhalten, Denken und Fühlen

*Eindeutig ist immer einseitig
(Theodor W. Adorno, 1903–1969)*

– Gewissheit/Ungewissheit und Sicherheit/Unsicherheit

In der Literatur und im allgemeinen Sprachgebrauch werden die Begriffe Ungewissheit, Ambiguität (selten auch Amphibolie) und Ambivalenz mal gleichbedeutend und mal recht unterschiedlich verwendet. Anders als bei Bauman (2005), Junge (2000) oder Kleve (2007b), welche den Ambivalenzbegriff nahezu gleichbedeutend mit Ambiguität gebrauchen, spreche ich hier in Anlehnung an Jekeli (2002, 95 ff.) von Ambiguität im Sinne von Mehrdeutigkeit immer dann, wenn Phänomene „durch Unbestimmtheit, Unklarheit, Neuheit, Offenheit, Komplexität, Überdeterminiertheit, Widersprüchlichkeit oder Paradoxie gekennzeichnet sind“ und als irgendwie unklar, nichteindeutig oder ungewiss erscheinen (Jekeli 2002, 99). Dabei ist aus einer erkenntnistheoretischen Perspektive nicht klar zu bestimmen, inwieweit es sich bei den als mehrdeutig oder

1 Zitiert nach Prinz 1989, 136.

widersprüchlich wahrgenommenen Situationen und Gegenständen um objektive Unterschiede oder Differenzen bzw. Divergenzen oder gar Gegensätze handelt oder nur um subjektiv unterschiedliche, gegensätzliche bzw. nicht eindeutige, mehrdeutige Wahrnehmungen und Einschätzungen oder kognitive Dissonanzen². Die Mehrdeutigkeit eines Gegenstandes oder einer Situation ist daher grundsätzlich immer mit Ungewissheit verbunden (Loth 2014). Ungewissheit steht hier als eine Art Oberbegriff für alles, was sich objektiv und subjektiv nicht eindeutig erklären oder beschreiben lässt. Ungewissheit muss aber nicht zwingend mit Ambivalenz und Unsicherheitsgefühlen einhergehen. Ungewissheit kann auch die Grundlage für positiv konnotierte kreative Deutungen, Rahmungen (Reframing) und eine Perspektivenerweiterung im Sinne eines „Möglichkeitssinns“ (Musil 16 ff.) bilden.

Ambivalenz entsteht bei einem Individuum, wenn bei diesem Zweifel über die Bedeutung eines Phänomens bestehen und von ihm als gewünschte oder von anderen erzwungene Reaktion mindestens zwei gleichwertige Entscheidungs- und Handlungsalternativen als möglich, sinnvoll oder angemessen erscheinen. Ich spreche von Ambivalenz immer dann, wenn eine Bewertung oder die Resonanz auf ein Phänomen zu sich gleichzeitig ausschließenden Motiven und damit zu innerer Zerrissenheit oder Spannungen als Ausdruck eines Zweifels führen. Eine mehrdeutige Situation kann zwar Ambivalenz begünstigen, sie entsteht aber erst durch die subjektive gefärbte Wahrnehmung und Deutung und dahinterliegende Bedürfnisse und Motive. Auch Nicht-Wissen oder mangelnde Vorhersehbarkeit (Kontingenz) der Ergebnisse einer Intervention können zur Ambivalenz beitragen. Theoretisch erscheint dann sowohl diese als auch jene Entscheidung als möglich. Ein Entscheidungszwang besteht nur dann, wenn sich jemand in einer Zwangslage befindet und sich für eine von zwei Handlungsoptionen entscheiden muss, die beide – also zweifelsfrei – mit unerwünschten Folgen verbunden sind. Wir sprechen dann von einem Dilemma oder einer Zwickmühle (Deissler 2007; Sautter/Sautter 2016; Zwack/Bossmann 2017). Für Miller und Rollnick ist „Ambivalenz (...) eine ganz normale Zwischenstufe auf dem Weg zur Veränderung. (...) Ambivalenz bedeutet, dass gleichzeitig vorhandene Motivationen im Konflikt miteinander stehen, wodurch sie zu einem unangenehmen Zustand werden kann“ (Miller/Rollnick 2015, 187).

Eine objektiv gegebene Situation ist für ein Individuum immer mit eigenen, subjektiven Erfahrungen, Wahrnehmungen, Assoziationen und Interpretationen oder Bedeutungszuschreibungen in Bezug auf deren Eignung zur Bedürfnisbefriedigung verbunden. Dies kann aber erst dann zu Unsicherheit führen,

2 Für Leon Festinger entstehen so innere Missklänge, und er nennt es kognitive Dissonanz (1978).

wenn die mit der Entscheidung und Handlung verbundenen Risiken nicht einschätzt werden können. Ambiguität und Ungewissheit sind also erst dann mit zwiespältigen Gefühlen verbunden, wenn sich Handlungsoptionen auszuschließen scheinen und Angst entsteht, einen Fehler zu machen. Ambivalenz gedeiht auf einer Melange nicht immer bewusster, positiv oder negativ bewerteter, biografischer Erfahrungen und aktueller Situationen. Hinter einer Ambivalenz verbirgt sich also ein Strategiekonflikt, der, wenn er andauert, toxischen Stress begünstigt (Peters 2018, 14 ff.). Zweifel über die richtige Entscheidung und ein richtiges Handeln kann zu intrapersonalen (inneren) psychischen Zielkonflikten und im schlechtesten Falle zu einer „defensiven Immobilisierung“ (Porges 2017, 194 ff.) bis hin zu einer sich immer mehr verfestigenden Entscheidungs- und Handlungs lähmung und Depression führen. Je komplexer und ungewisser sich die Bewältigung des Alltags und Umsetzung beruflicher Anforderungen stellen, desto stärker sind die damit verbundenen Belastungen und Risiken für das eigene Wohlbefinden.

In diesem Text spielen die Begriffspaare *Gewissheit und Ungewissheit* sowie *Sicherheit und Unsicherheit* eine zentrale Rolle. Gewissheit und Ungewissheit beschreiben Dimensionen und Grenzen der Fähigkeiten und Möglichkeiten von bewusster Wahrnehmung und Erkenntnis als Ergebnis eines analytisch-reflexiven Prozesses der Verarbeitung und Bewertung von Phänomenen. Mit diesen Begriffen sind grundsätzlich sowohl soziale als auch individuelle, psychobiologische Bewältigungsdimensionen verbunden. In der gesellschaftlichen Dimension hat der moderne Staat im Rahmen der Daseinsvor- und -fürsorge eine sozialpolitische Verpflichtung, das Leben seiner Bürger zu sichern. Evers und Novotny orientieren sich bei ihrer sozialen Sicherheitskonzeption an Kaufmann, der drei unterschiedliche Sicherheitskonzeptionen unterscheidet. Das sind:

1. „die Idee der Geborgenheit oder die Stabilisierung an hochgradig subjektiv vermittelten Außengaranten (...);
2. die Systemsicherheit, die einer Dissoziation von handelndem Subjekt und einem überwiegend technisch verstandenem Zugriff auf eine ‚entzauberte Welt‘ entspricht.
3. die Idee der Selbstsicherheit oder die Stabilisierung am Innengaranten. Damit wird das Problem bezeichnet, ‚wie der Mensch in einer überkomplex gewordenen Welt zu einer Umwelt zu gelangen vermag, innerhalb derer er zu handeln, das heißt sinnhafte Ziele zu setzen und zu realisieren befähigt wird‘ “ (Kaufmann 1973).

„Sicherungsmöglichkeiten werden im Kontext dieser Deutungen entweder außerhalb des Subjekts und vorwiegend mit technischen und juristischen Mitteln angestrebt, oder sie werden als psychologische Probleme der Individuen verstanden.

Für die dreiteilige Konzeption Kaufmanns ist der Gedanke zentral, daß das Problem der Systemsicherheit technisch allein nicht lösbar ist“ (in Evers/Novotny 1987, 25 f.).

Hier kommen also jenseits sozialpolitischer Institutionen und Instrumente Individuen und ihr subjektives Sicherheitsempfinden in den Blick. Anders als Evers und Novotny betrachte ich die individuelle Dimension der Unsicherheitsbewältigung aber nicht nur als ein Problem ungenügender Sozialer Sicherungskonzepte, sondern als eine gleichwichtige Dimension der Herstellung von Sicherheit. Sorgearbeitende³ sind eine Art transformativer Experten, die an der Schnittstelle sozialer und individueller Unsicherheitsbewältigung arbeiten und dafür sorgen müssen, dass sich die individuellen Sicherungskonzepte möglichst gut mit den sozialen Sicherungskonzepten verschränken und umgekehrt. Da es mir im Rahmen dieses Textes im Kern um die Stärkung von Selbstkompetenz geht, fokussiere ich hier primär auf die psychologisch-emotionale Dimension von Sicherheit bzw. Unsicherheit. Dabei kann es sich um eine körperlich spürbare, zunächst aber noch diffuse Resonanz auf eine positiv oder negativ bewertete, frühere Erfahrung oder um eine aktuelle Beobachtung und positiv oder negativ bewertete Situation im externen Kontext handeln. Sicherheit und Unsicherheit verstehe ich daher mit Porges und seiner Polyvagalthorie in erster Linie als ein körperlich gebundenes Gefühl von Sympathie oder Antipathie und nicht als einen objektiv für alle Individuen und Beobachter gleich erlebbaren, bedeutsamen und verifizierbaren Tatbestand. Dieser unbewusst vom Vagusnerv des Zentralen Nervensystems gesteuerte Prozess ist den analytisch-reflexiven Prozessen des Neokortex vorgelagert und damit vor einer rein kognitiven Verarbeitung präsent. Nach Porges ist ein Sicherheitsgefühl erforderlich, um Handlungspotentiale wie Kreativität und Produktivität optimal nutzen zu können. Daher ist der Herstellung von Handlungssicherheit absolute Priorität für das Gelingen eines Handlungsauftrages einzuräumen. Sie beruht sowohl auf der Fähigkeit zur Erkenntnis und Einschätzung von Situationen und Artgenossen, als auch auf der Fähigkeit zur Herstellung geschützter Umgebungen (Porges 2017, 21 ff.).

Sicherheit und Unsicherheit fokussieren auf eine relationale Beziehung, die nicht von einem „Entweder-oder“, sondern von einem gleichzeitigen „mehr oder weniger“ bzw. einem „Sowohl-als-auch“ geprägt ist. Sicherheit und Unsicherheit schließen sich in der subjektiven Wahrnehmung nicht aus, sondern können die von einer Person wahrgenommene Situation zur gleichen Zeit prägen. Ich benutze diese Begriffe daher auch nicht im abstrakt-analytischen Sinne, sondern als subjektgebundenes, konkretes Erleben. Im wirklichen Leben haben

3 Zur Definition von Sorgearbeitenden und Sozialarbeitenden siehe Fußnote 7 und Kap. 3.4.

wir es nicht mit einem sich gegenseitig ausschließenden Dualismus, sondern mit einer situativen Ausprägung zu tun, die sich auf einem Kontinuum zwischen den Polaritäten sicher und unsicher bzw. gewiss und ungewiss hin und her bewegt.

Gewissheit steht hier für eine subjektive Überzeugung oder ein subjektives Gefühl, dass die wahrgenommenen Dinge oder Prozesse so sind, wie man sie sich selbst rational und logisch erklärt oder wie sie von anderen glaubhaft erklärt werden. Eine solche innere *Gewissheit* erzeugt ein Gefühl von *Sicherheit*, wenn es sich um ein positives, beruhigendes Gefühl handelt. Es kann aber auch zu Unsicherheit führen, wenn diese *Gewissheit* mit Unbehagen oder einer eher diffusen Angst vor einer noch nicht genau identifizierbaren Bedrohung verbunden ist. *Gewissheit* kann also sowohl ein Gefühl von *Sicherheit* als auch von *Unsicherheit* auslösen. Situativ auftretende Gefühle von Unsicherheit lassen sich zwar von Fall zu Fall und von Personen zu Person unter bestimmten Umständen durch kognitiv-reflexiv gesteuerte Gedanken, Entscheidungen und Handlungen relativieren oder sogar ganz abbauen, aber grundsätzlich gilt, dass sich Unsicherheit und Ängste kaum durch gutes Zureden beruhigen oder auflösen lassen. Dafür braucht es Überwindung dieser negativen Gefühle, Bereitschaft und den Mut des so Empfindenden, andere Erfahrungen machen zu wollen.

Ungewissheit ist ein kognitiv und affektiv erlebter Zustand, der mit Zweifeln verbunden ist und entsteht, wenn eine Situation, ein Phänomen, eine Erfahrung, ein Zeichen, ein Verhalten/Handeln oder auch ein Gefühl nicht eindeutig einer Kategorie bzw. Bedeutung zugewiesen werden und man dieses Phänomen und seine Entstehung somit nicht eindeutig zuordnen kann. Dem Beobachter steht dann kein Wissen zur Verfügung, oder das vorhandene Wissen reicht nicht aus, um ein Phänomen sicher einschätzen oder erklären zu können. So kann ein Gefühl von *Unsicherheit* entstehen. Ob dieses Gefühl entsteht und wie stark es ausgeprägt ist, hängt dann davon ab, für wie bedeutend, bedrohlich oder relevant dieses Gefühl subjektiv eingeschätzt wird. In begrenztem Rahmen und bei eher schwacher Ausprägung könnte jemand auch beschließen, dieses Gefühl zu vernachlässigen oder gar zu übergehen. Ist das Gefühl von Unsicherheit stark ausgeprägt und wird es als bedrohlich empfunden, sprechen wir von Angst oder Furcht. Das sind prinzipiell genetisch definierte und hormonell getragene, sinnvolle Reaktionen, die sich in bedrohlich empfundenen Situationen einstellen und Lebewesen reflexartig, ohne lange Überlegungen, durch Flucht, Kampf oder Unkenntlichmachung vor einer existenziellen Bedrohung schützen sollen. Allerdings sind diese Ängste und Befürchtungen individuell und kulturell sehr unterschiedlich ausgeprägt und hier und da auch so stark, dass sie die Lebensbewältigung mehr bedrohen oder behindern als schützen.

Sicherheit und Unsicherheit sind Gefühle (Emotionen, Affekte, Empfindungen), die durch subjektiv und individuell unterschiedlich ausgeprägte Wahrnehmungen innerer und äußerer Signale entstehen. Daran sind großen-